

München hören

Ein Dialektforscher über das Bairische in der Bahn

Anthony Rowley, 56, ist Leiter der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Autor des Bayerischen Wörterbuchs. Der SZ erklärt der britische Forscher, warum sich viele Münchner S-Bahn-Ansagen mit lokaler Färbung gewünscht haben und wie neue Dialektwörter entstehen.

SZ: Von Sonntag an werden die Ansagen in der S-Bahn erkennbar bairisch klingen. Freut Sie das?

Rowley: Ich finde es richtig. Bisher weisen die Ansagen ja einen geradezu sterilen Tonfall auf, nicht lokalisierbar. Aber viele Menschen, die hier leben, haben das Bedürfnis nach ein wenig Lokalkolorit. Sie möchten ihre Stadt gleichsam hören – genauso wie Sie in der S-Bahn von Edinburgh hören, dass Sie in Schottland sind. Wirkliches Bairisch, den Dialekt, haben wir wohl nicht zu erwarten, eher eine oberbayerische Färbung – sonst würden die Leute von außerhalb ja nichts mehr verstehen.

SZ: In manchem Club werden Schuhplattler-Kurse angeboten, Geschäfte verkaufen T-Shirts mit Heimatmotiven – gibt es eine neue Sehnsucht nach Brauchtum?

Rowley: Ich glaube, dass die Verbundenheit mit Traditionen zurzeit einfach stärker zur Geltung kommt. Filme wie die von Marcus Rosenmüller haben dazu beigetragen. Aber die Liebe zur Heimat, zu Bayern, die war nie wirklich weg.

SZ: Dennoch hat die Unesco das Bairische in diesem Jahr auf die Liste der gefährdeten Sprachen gesetzt.

Rowley: Nun ja, noch gibt es viele Bayern, die stolz auf ihre Herkunft sind und Bairisch sprechen. Aber es scheint auch einige zu geben, die es nicht mehr sprechen wollen – wir verzeichnen einen Rückgang. Insofern besteht durchaus eine Gefahr.

SZ: Können Sie heraushören, ob jemand aus Pasing oder der Au kommt?

Rowley: Das konnte man früher. Aber heute ist für das Leben in einer Großstadt weniger die Herkunft als der Verdienst wichtig. Deshalb hört man eher soziale Gruppen heraus.

SZ: Mit dem Bayerischen Wörterbuch versuchen Sie, den Dialektwort-

schatz zu bewahren. Was fasziniert Sie daran?

Rowley: Im Dialekt spiegelt sich die Landesgeschichte. Zum Beispiel beruhen die vielen italienischen Lehnwörter des Bairischen auf den alten Handelsbeziehungen zwischen Süddeutschland und Italien. Das Gspusi kommt vom italienischen „la sposa“, die Ehefrau; das bairische Zamperl für einen kleinen Hund kommt von „la zampa“, die Pfote.

SZ: Gibt es Wörter, die erst jüngst in den Dialekt übergegangen sind?

Rowley: Solche Wörter kommen meist aus der Umgangssprache. In einer Lokalzeitung stand vor ein paar Jahren, dass ein Spieler den Ball ins Tor „eingebrezelt“ habe. Dieses Wort gibt es nicht in unserer Sammlung, es muss recht frisch sein.



Der Brite Anthony Rowley forscht über bairische Dialektwörter. Foto: oh

SZ: Wie kommt es, dass Sie als Brite ausgerechnet das Bayerische Wörterbuch herausgeben?

Rowley: Ausländische Germanisten interessieren sich häufig für den Dialekt. Ich habe manchmal das Gefühl, die deutschen Kollegen haben Angst, sich mit der Mundart die Finger schmutzig zu machen.

SZ: Welches Wort bearbeiten Sie gerade?

Rowley: Auf meinem Schreibtisch sind momentan alle Notizen zur „Bleame“ ausgebreitet, also der Blume. Ich bin jetzt bei der „Schmoizbleame“, das heißt Sumpfdotterblume, kann aber auch Löwenzahn bedeuten.

Interview: Kati Thielitz